

VORWORT

DIE TRANSFORMATION STIRBT LAUT ...

*„Alle schreien, niemand hört mehr zu;
alle haben recht, Fehler machen immer die anderen;
und Kompromisse gelten schon als eine Niederlage“¹*

Farin Urlaub, *Die Ärzte*

„Dass wir miteinander reden können, macht uns zu Menschen.“

Karl Jaspers, Psychiater und Philosoph

September 2024. Die schwersten Überschwemmungen seit Jahrhunderten treffen Österreich. In Wien wird der Pegelstand eines tausendjährigen Hochwassers gemeldet. Ein Rekord im negativen Sinn. Die gute Nachricht: Der Hochwasserschutz der österreichischen Bundeshauptstadt hält eisern. Das Schlimmste kann verhindert werden. Anderorts herrscht Verzweiflung. Der Besitz und der kleine Wohlstand, den sich viele Familien im Tullnerfeld nahe Wien aufgebaut haben, ging in den Wasser- und Schlammmassen unter.

In diesen Momenten zweifelt niemand am besonderen Ausmaß der Katastrophe. Selbst vehemente Klimakrise-Zweifler:innen argumentieren vor laufenden Kameras für die Notwendigkeit von Anpassungen. Renaturierung, Hochwasserschutz und vorausschauende Raumplanung werden plötzlich Themen für die Hauptnachrichten. Doch diesmal aus einer anderen Perspektive als bisher, und die Nachwirkungen werden noch viele Menschen und Gemeinden jahrelang beschäftigen. Diese und andere Naturereignisse werden zunehmen, solange die Weiter-wie-bisher-Geisteshaltung vorherrscht. Das sehen wir global, aber mittlerweile auch eindringlich vor unseren Haustüren. Wir erleben die ersten Ausläufer der Klimakrise in unserem Alltag und unserem Umfeld. In den konkreten Auswirkungen machen sie uns betroffen und bereiten uns Sorgen.

Doch sobald es abstrakt wird, die Schäden und Hitzerekorde in den Medien und von Expert:innen als nackte Zahlen und Statistiken runtergebetet werden, interessieren sie uns nicht. Die globale Berichterstattung über die Klimakrise ist zum Hintergrundgeräusch des 21. Jahrhunderts geworden. Wir haben uns an die Meldungen bereits gewöhnt. Die Krisen an allen Ecken und Enden, die aufwühlende Berichterstattung, die herzerreißenden Bilder. Die Freitagspolizeien von Fridays for Future wirken heute wie aus einer anderen Zeit. Vor der Energiekrise. Vor Corona. Zeiten, in denen die internationale Klimabewegung etwas in Gang gebracht hat: Klima-Mainstreaming. Der Kampf gegen die Klimakrise war in den Diskussionen allgegenwärtig. Der Einzug in die Institutionen rund um den Globus hat eine Initialzündung erlebt.

Und heute? Die Pandemie brachte den Demonstrationen und der Aufmerksamkeit ein jähes Ende. Krise und Veränderung zur selben Zeit waren für viele Menschen zu viel. Nach Lockdowns und der Angst vor dem hustenden Nachbarn sehnten wir uns nach einem Stück Normalität. Und sie kam wieder. Der angesagte Werte- und Kulturwandel aufgrund der Erfahrungen der Pandemie war abgesagt. Sauerteigbrot selbst backen, die dritte Fremdsprache lernen,

endlich den Stapel ungelesener Bücher abarbeiten – all das war wieder vorbei, als der Virus nicht mehr bedrohlich war. Na gut, ein bisschen Homeoffice ist geblieben, aber die in den Kommentarspalten der Zeitungen herbeigeschriebene Entschleunigung war Geschichte.

Dann kamen die Wahlen in Europa und den USA. Am Europäischen Grünen Deal wurde schon im Wahlkampf gesägt, und die USA leiteten mit Donald Trumps Amtsübernahme wieder einmal den Austritt aus dem Pariser Klimaabkommen ein. Fossile Energien erhalten neue Förderungen, und die Windkraft erscheint manchen anrühlich. Es dreht sich fast von selbst und macht auch noch Strom, das kann doch nicht mit rechten Dingen zugehen!? Die ambitionierte Klimapolitik, die im Sog der Freitagsdemonstrationen an Bedeutung gewann, droht im Nichts zu verschwinden.

Noch etwas anderes ging mit diesen Entwicklungen einher. Ein Trend, der sich schon seit Langem in unseren westlichen Demokratien ausbreitet. Zuerst eher im Verborgenen. Im Schatten. In den Hinterzimmern der Wirtshäuser und den dunklen Ecken ominöser Stammtische. Doch nicht nur dort. Auch in den akademischen Lesezirkeln und Yoga-Stunden, den Chefetagen hinter vorgehaltener Hand. Die Krisen der letzten Jahrzehnte und die zunehmende Komplexität ihrer Ursachen und Wirkungen in unseren modernen Gesellschaften haben ein Unbehagen geschaffen. Ein vages Gefühl der Fremdbestimmtheit, der Bevormundung, des Unglaubens und des Unverständnisses. Die Unsicherheit wächst. Unsicherheit über unsere wahrgenommenen Lebensrealitäten und unsere Rolle und unseren Platz in der Welt.

Im Schutz der Anonymität des Internets ergießen sich Ängste, Vorurteile und Emotionen immer mehr in die Öffentlichkeit. Was früher oft nur geflüstert wurde, prangt nun klar und auf der ganzen Welt lesbar in den Online-Kommentaren, Instagram-Posts und Telegram-Chats. Eine Gesellschaft auf Sinnsuche in Zeiten der großen Verunsicherung, gepaart mit Mitteln und Wegen, es kundzutun.

Rückversicherung der eigenen Wahrnehmungen, Werte und Überzeugungen via eines sich aufschaukelnden Schlagabtausches. Diejenigen, die am lautesten schreien, müssen auch recht haben, so offenbar der allgemeine Tenor. „Zeig mir deine Haltung und ich zeig dir, wer du bist“ wird immer mehr en vogue. Eine Politik der Polarisierung.

Es erwächst der Eindruck, dass einander niemand mehr zuhört. Wer ist lauter, wer übertönt die anderen und wer schreit als Erstes? Alle beharren auf ihrer persönlichen Sicht als ultimative Wahrheit. Bist du für oder bist du gegen mich? Das ist hier die Frage! Der Kompromiss ist längst in Verruf geraten, als etwas für Schwächlinge. Man könnte glauben, dass der Leitspruch unserer Zeit, der Zeitgeist, ein abgewandelter Spruch von Obelix dem Gallier ist: „Die spinnen doch alle!“. Und mit „die“ meinen wir natürlich immer „die anderen“. Die antike Kunstform der Debatte und Rhetorik ist in den öffentlichen, politischen und medialen Diskussionen dadurch zu einem Schlachtfeld verkommen. Aus den Schützengräben der Online-Foren feuern wir. Ganz klassisch wie im Wilden Westen. Zwei gehen aufs Feld und einer bleibt liegen. Nur der Triumph zählt, egal worum es geht und egal zu welchem Preis.

Doch als demokratische Gesellschaften sind wir auf Diskussionen und sogar Streit angewiesen. Sie sind der fruchtbare Boden für das Finden von Lösungswegen. Und Lösungen brauchen wir. Sei es für die Klimakrise, als Antworten auf Fragen im Umgang mit digitalen Technologien oder angesichts der Alterung der westlichen Gesellschaften. Gerade heute wäre es wichtiger denn je, vernünftig über die unterschiedlichen Optionen, die uns offenstehen, zu diskutieren. Statt Konsens zu suchen, ergehen wir uns aber im Kampf um absolute Deutungshoheit und Durchsetzung.

Eines der wohl emotional am härtesten umkämpften Themen ist die Klimakrise. Verbrenner-Verbot, Veggie-Day und Windräder sind Symbole in diesem Kampf geworden. Sachthema Fehlanzeige. Längst emotional und ideologisch aufgeladen, zementieren wir uns

in den Debatten immer mehr in unsere Lager ein. Wir ziehen uns zusehends in unsere Echokammern zurück. Das kann gefühlte Sicherheit in unsteten Zeiten geben. Der fehlende Kompromiss steht dadurch Lösungen im Weg, obwohl wir sie so dringend bräuchten – und dem großen Wissen und Bewusstsein zum Trotz.

Doch wie sind wir in diese Situation gekommen? Was sind die Hintergründe und Ursachen, und warum fällt es uns so schwer, zu handeln? Mit diesen Fragen beschäftigen sich die folgenden Seiten. Dazu werden wir wie einst Dante einen beschwerlichen Weg einschlagen, tief in die psychologischen und gesellschaftlichen Dynamiken blicken und unsere inneren und äußeren Dämonen am Weg in die Klimaneutralität näher kennenlernen. Das müssen wir tun, um zu lernen, was wir unternehmen können, um das Ruder doch noch herumzureißen. Nicht wegen des Planeten und auch nicht des Klimas wegen, sondern wegen uns. Und vielleicht erwarten uns am Ende unserer Reise ein paar Ideen für den Weg in eine weiterhin lebenswerte Zukunft.

In den letzten Monaten kamen auf meinen unzähligen Veranstaltungen, Podiumsdiskussionen und Workshops über eine fortschrittliche Wirtschaftspolitik in Zeiten der Klimakrise immer wieder ähnliche Fragen auf: „Warum geschieht nicht mehr und warum wird gerade im Zusammenhang mit der Klimakrise die Diskussion so erbittert geführt?“ Fragen, die schwierig zu beantworten sind. Doch erst, wenn wir Antworten auf diese Fragen finden, können wir gezielt daran arbeiten, Lösungen zu entwickeln und ins Tun kommen. Und handeln müssen wir, noch viel rascher und beherzter als bisher. Aus den vielen Fachdiskussionen zur Klimakrise und ihren wirtschaftspolitischen Implikationen wissen wir, dass es viele Lösungswege gibt. Unsere Optionen sind breit gestreut und liegen vor uns. Alle können uns ans Ziel führen, den Kampf gegen die Klimakrise zu gewinnen.

Doch all diese Diskussionen haben eines gemeinsam: Sie sind sehr technisch und übersehen ein wesentliches Element in der

Gleichung – den Menschen. Als zutiefst soziale Wesen sind uns unsere Beziehungen zu anderen, unser Zugehörigkeitsgefühl und ein damit verbundener Wunsch zur Abgrenzung zumindest genauso wichtig, wenn nicht noch wichtiger als die reinen naturwissenschaftlichen Fakten. Als soziale Wesen sind oft die Geschichten, die wir erzählen, für uns viel realer als wissenschaftliche Erkenntnisse. Nicht umsonst grassiert gerade auch im deutschen Sprachraum eine unglaubliche Wissenschaftsskepsis. Der österreichische Kabarettist Klaus Eckel hat es einmal so formuliert: „Die Realität ist auch nur ein Vorschlag.“⁴² Dieser humoristisch zugespitzte Satz beschreibt treffend den Zustand der politischen Debatten. Oft reicht eine Erzählung, eine gute emotionale Geschichte, die uns dazu bringt, zu glauben oder zu zweifeln, und uns zum Handeln bewegt.

Die Realität als „Vorschlag“ ist auch Ausdruck einer tiefsitzenden Verunsicherung der Gesellschaft. Informationsflut, Fake News, Polit-Sprech sowie Manipulation durch Werbung und Ideologien erschweren es uns oft, die Qualität von Informationen zu bewerten. Und Informationen gibt es in unserem digitalen Informationszeitalter in schier unüberschaubarer Masse. Was soll man, wem noch glauben? Worauf können wir noch vertrauen? Ein Grundmisstrauen, das zunehmend die Fähigkeit der Gesellschaft erodiert, einen Minimalkonsens zu finden. Heute wirken unsere Sichtweisen und Meinungen oft schon so starr und diametral unterschiedlich, dass wir nur mehr das Trennende und nicht mehr das kleinste Verbindende sehen.

Wenn alles geht und man sich auf nichts mehr verlassen kann, was tun wir dann? Wir streben nach Sicherheit – nach dem Bekannten und Verlässlichen. Nach Stabilität, Akzeptanz und Zugehörigkeit. Unser letzter Anker der Gewissheit auf einer stürmischen See. Der deutsche Punkrocker Farin Urlaub widmete diesem Bedürfnis ein paar besondere Textzeilen: „Es gibt so viel, was wir begehren, weil wir so gerne was Besonderes wären. Ich glaub, ich gründe nen Verein – da darf kein anderer hinein. Ganz egal, was du tust, ganz